

GOLKONDA

Meißner

zweites Buch



Raumtänzer







GOLKONDA



fabrics
Zaner-Bloser



Zweites Buch



Raumtänzer

Tobias O. Meißner

Die Erstausgabe erschien 2006 im Eichborn Verlag, Berlin.

*Die vorliegende Neuauflage wurde in enger
Zusammenarbeit mit dem Autor durchgesehen.*

© 2013 by Tobias O. Meißner
Mit freundlicher Genehmigung des Autors
© dieser Ausgabe 2013 by Golkonda Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Hannes Riffel
Korrektur: Catherine Beck
Technische Unterstützung: Robert Schröder
Gestaltung: s.BENeš [www.benswerk.de]
Foto Seite 464: Benson Kua from Toronto, Canada
(<http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Deserted.jpg>)
Satz: Hardy Kettlitz
Druck: Schaltungsdienst Lange, Berlin

Golkonda Verlag
Charlottenstraße 36 | 12683 Berlin
golkonda@gmx.de | www.golkonda-verlag.de

ISBN: 978-3-942396-55-4



Zweites Buch
Raumtänzer



Berolina, die Göttin der Dämmerung.

Die Bürgersteige sind mit Kot gepflastert. Gäbe es nicht Lebewesen in den heraufbeschworenen Slums, die sich von diesem Schmutz ernähren, man könnte ohne Stelzen gar nicht gehen.

Einer geht auf Stelzen, schwankt im stärker gewordenen Wind.

Es ist ein Karneval der Kulturen.

Halbnackte Brasilianerinnen tanzen schlotternd im Graupelregen. Das Getrommel überläutet noch das Geschnarre aus Lautsprechern. An diesem einen Tag trinkt der Berliner Caipirinha statt Futschi, um sich exotischer zu fühlen. In selbstgehäkelten Kostümen hüpfen Arbeitskreise verbissen zur Lebensfreude entschlossener Mittvierzigerinnen vorüber.

Das Mädchen steht unter einer Ampel, alle Lichter außer Kraft gesetzt. Sie wendet sich uns langsam zu.

»Sieben zu null steht es in Hiob Montags ungeheuerlichem Spiel. Sieben Punkte erst hat er errungen für all die Überrestgeschöpfe, Elektrokutierten, Kriegsversehrten, Blutdürstenden und auch Selbstmörderinnen, deren Schicksale unter seiner mitleidlosen Hand zur Neige gingen. Achtundsiebzig Punkte benötigt er, um das Spiel zu gewinnen und sich zum strahlend neuen König des Wiedenfließes ausrufen zu lassen. Siebzehn Punkte sind der bisherige Weltrekord, gehalten von einem in allen Historien vergessenen chinesischen Bauernmädchen. Neun neue Fälle umfasst dies zweite Buch.

Der Weltrekord ist also in Reichweite. Ein Punkt bringt ein Prognosticon, drei Punkte eine Manifestation. Aber wird Hiob immer zu null spielen können? Ist es nicht auch denkbar, dass das Wiedenfließ Punkte macht und den Abstand verringert, näher kommt wie ein heranrasender Güterzug, um mit jedem einzelnen von Hiobs Punkten die Menschheit zu strafen für ihre niemals überwundene Unduldsamkeit? Ist es nicht auch denkbar, dass der jugendliche Hiob Montag keinen Gedanken an dergleichen verschwendet, berauscht vom Zu-Null-Erfolg des bisherigen ersten Buches?»

Sie streicht sich die langen Haare aus dem Gesicht und sieht sich um.


»Er ist hier irgendwo, der Spieler. Streicht herum an den Rändern der Vergnüglichkeit, verborgen in den Drogenhändlergestrüppen des Volksparks Hasenheide. Er ist immer dort, wo Menschen guter Dinge sind. Er ist der Moment, wo das Gute aufhört, zum Lächeln zu bringen, und in Besorgtheit und Beklemmung übergeht.

Ach, Hiob.

Schon bald wirst du ein Bild von mir sehen, in einem deiner Träume, schon bald. Doch wirst du dich an mich erinnern, wenn auch dieses Buch zur Neige geht?»

Kinder rempeln gegen das Mädchen.

Sie löst sich zögernd von der toten Ampel, geht ein und lässt sich treiben in den grauen alltäglichen Umzug der müllübersäten Trottoirs.



Dornige Wildnis
umgürtet die Stadt.
Von blutenden Stufen
jagt der Mond
die erschrockenen
Frauen.
Wilde Wölfe
brachen
durchs
Tor.

(Georg Trakl)



Muss nooch runder



Zwischen den ausgebombten Ruinen brannten wild lodernde Feuer. Davon abgesehen war es Nacht.

Arvec kehrte zurück aus dem Niemandsländ und zog an einem ausgefransten Seil einen Käfig ohne Rollen hinter sich her. In dem Käfig war ein Hund, ein ziemlich großer mit dichtem schwarzen Fell, der sich in dem engen Metallkasten kaum bewegen konnte.

Janko warf Arvec eine Bierdose zu, der fing sie grinsend mit der Linken, entschnappte sie einhändig wie eine Handgranate und bog sich beim Saufen weit nach hinten zurück. Joran und Zivorad konnten den Gestank von Arvecs schwerem Khakimantel riechen.

»Wie sieht's aus da hinten?«, fragte Joran, um den Gestank zu übertönen.

Arvec rülpste brüllend. »Schön. Es ist schön da draußen. Das Paradies. Hier, ich hab euch was mitgebracht, Jungs. Ich will euch was zeigen. Hilf mir mal, Janko, fass mit an. Aber komm nicht auf die Idee, den Käfig anzufassen, hörst du? Sonst hast du keine Hände mehr.« Janko half Arvec missmutig, den Käfig mit dem knurrenden Rüden über ein paar überlappende Trümmer zu schleifen. Es war eine beschissene, unnötige Arbeit. Janko schürfte sich einen Handballen auf und fluchte. Arvec lachte.

»Wo hast du den her? Wo hast du den aufgetrieben?«, fragte Joran, dem jetzt so mulmig wurde, dass er tatsächlich aufstand und vor Arvec und dem Käfig zurückwich.

»Den haben sie zurückgelassen«, grinste Arvec. »Ist zu groß, das Vieh, zum Mitnehmen. Frisst mindestens zwei Kilo Fleisch am Tag, wer kann sich so was schon leisten. Gib mir mal dein Scheiß-Gewehr rüber, Zivorad.«

»Seh ich behindert aus?«

»Ja, natürlich siehst du behindert aus. Hast du dich noch nie im Spiegel gesehen?« Arvec lachte in die Runde, und Janko und Joran fielen mit ein. »Aber davon abgesehen gibst du mir jetzt dein Scheiß-Gewehr.«

»Warum denn? Warum denn ich?«

»Einfach darum. Her damit.«

»Was willstest damit machen?«, fragte Joran von weiter hinten her. »Ist doch Blödsinn, gute Kugeln für so 'nen Köter zu verschwenden.«

»Hab ich denn gesagt, dass ich damit schießen will?«, entgegnete Arvec, machte einen schnellen Schritt auf Zivorad zu und riss an seinem Gewehr. Zivorad war nicht schwächlich, er hielt fest und greinte und ließ sich von Arvec mehrere Meter über den splittrigen Boden ziehen. Erst dann ließ er los. Arvec tat so, als würde er ihn erst treten, dann mit dem Gewehr erschießen. Janko lachte jetzt aus vollem Hals, bis seine Augen gar nicht mehr zu sehen waren. Dazwischen saugte er an seinem wunden Handballen.

»Achtung Jungs, jetzt kriegt ihr was zu sehen«, machte Arvec und stellte sich breitbeinig hin wie ein Zirkusdirektor. »Joran, du Feigratte, komm ran, sonst verpasst du wieder das Beste.« Joran wollte nicht, ihm stand nackte Angst im Gesicht, aber den Befehlen Arvecs konnte er sich nicht widersetzen. Mit zögernden, schlurfenden Schritten kam er näher, und als er im Flackerschein der Flammen stand, trat Arvec mit seinen aufgerauten Stiefeln mehrmals hart und präzise gegen den Käfig und benutzte das Gewehr als Hebel, bis der Käfig mitsamt dem Hund in einem der Feuer lag. Die Flammen griffen sofort mit vielfingrigen Händen in das ergiebige Hundefell und wühlten sich sengend hindurch. Der Rüde fing an zu toben und zu zittern und veranstaltete einen Höllenradau. Da der Käfig so klein war, bogen und dröhnten sich die Metallstreben nach draußen. Vorne am Maul nahm der Hund sogar ein paar von ihnen zwischen die Zähne und riss und biss daran herum, bis mit jedem seiner schnaufenden, japsenden Atemzüge Blut durch die Brandmulde sprühte.

»Seht euch das an«, sagte Arvec fast andächtig. »Ist das nicht wunderbar?«

Janko war so nah wie möglich an den hüpfenden und rasselnden Käfig rangegangen und schaute vornübergebeugt hinein. »Gibt nicht auf, der Kläffer. Toller Bursche. Enorme Kraft. Hätte 'nen klasse Kampfhund abgegeben, Arvec.«



»Bist du sicher, dass der Käfig halten wird, Arvec?«, fragte Joran zitternd.

»Alles allererste Qualität. Da, guckt mal, könnt ihr das sehen? Jetzt fängt das Fell richtig an zu brennen. Achtet auf die Augen, ich sag euch, die schmelzen weg wie Ölfarben, das sieht irre aus.«

»Du hast recht«, meinte Zivorad fasziniert. »Junge, hat der 'ne Kraft.«

Der Hund schnellte seinen gemarterten, unrettbaren Leib jetzt auf und nieder, presste, wo es nur ging, blutendes Fleisch durch den Käfigrost, um den heißen Teufeln zu entgehen. Er bellte oder jaulte nicht, nur hechelnde, pfeifende Atemzüge und ein tiefes grimmiges Grollen, das nicht aus der Kehle, sondern aus der Tiefe der Eingeweide zu kommen schien. Sein Körper, obwohl fett-nass vor Schweiß, stand jetzt in hellenden, beißend rauchenden Flammen, die sich immer tiefer Nahrung suchten. Das schwarze Fell versengte und verklumpte zu stinkenden Fetzen und fiel brockig ab.

»Achtet auf dieses Grollen, Jungs. Hört euch das genau an: So hört sich Hass an. Das ist der Klang von Hass!«

»Erschieß ihn doch«, flehte Joran. »Bitte erschieß ihn. Das ist ja schlimm.«

»Hast selbst mal 'nen Hund gehabt, stimmt's, Joran, mein Junge?«

»Jja, ja«, schluchzte Joran. Er hasste sich für seine Mädchen-tränen.

»Weiß ich doch«, grinste Arvec. »Atme tief ein, hörst du?« Er legte Joran einem Arm um den Hals und zog sein flennend verzerrtes Gesicht ganz nah an seins. »Kannst du das riechen, in dem Rauch, mein Junge? Der Gestank des Schmerzes, die ganzen Ausdünstungen der Todespein. Mein Mantel riecht auch danach, hier komm, riech, das hier ist von Weibern, und das hier ist für dich, jah, lass dich gehen, mein Junge, komm nur her, ja, so ist gut. Und weißt du, wisst ihr denn alle überhaupt, was das Beste dran ist? Das Beste? Ihr habt ja keine Ahnung!«

»Bitte hör auf«, winselte Joran. Der Hund rasselte Rauch aus den Lungen, am Bauch riss seine grindiggebrannte Haut auf und immer weiter.

»Mann, stinkt das, pfui Deibel«, rief jetzt auch Zivorad angewidert und wedelte mit der Hand vor seiner Nase herum. In seiner Stimme lag der typische würgende Ton von jemandem, der gleich kotzen muss.

»Der stirbt und stirbt nicht!«, jubelte Janko anerkennend. »Hat die Kraft von zehn, der alte Kläffer. Und wird immer noch stärker!«

»Jaaaaahhaaaaahh!«, machte Arvec und wirbelte den hilflosen Joran herum in einem ungleichgewichtigen Pas-de-deux. Joran rutschte aus und schlitterte auf allen vieren neben die Feuerstelle. »Und das Beste dran«, schrie Arvec heiser, »das Beste dran ist, wenn ich das Vieh jetzt aus dem Käfig lasse!« Mit zwei Schritten stand er mitten in den Flammen, und während der untere Saum seines Mantels Feuer fing, hieb er mit dem Kolben von Zivos Gewehr ein paar Zapfen aus ihren Verankerungen und schoss mit zwei Kugeln eine Stacheldrahtumwicklung mürbe. Der brennende Hund, riesig und rasend, barst sofort aus dem Käfig, war blind über und in Joran und weiter am nächsten, bevor Zivorad und Janko auch nur – viel zu spät – die Arme vor die Gesichter reißen konnten.

Arvec brannte bis hoch zu den erhobenen Armen und lachte mit diesem tiefen Grollen, das nicht aus der Kehle, sondern aus der Tiefe der Eingeweide zu kommen schien.

Die Nacht begann mit einem Vorspiel.

Hiob war gerade mit dem ihm eigenen Missmut in einem selbst zusammengestellten Workout begriffen (Widder hatte ihm neulich mal ganz beiläufig gesagt, dass sie es eigentlich nicht so sexy fand, wenn sie während gemeinsamer körperlicher Betätigungen seine Rippen zählen konnte), als er an seiner Wohnungstür ein Rascheln und Kratzen hörte.

Ohnehin schlapp schon vom zweiten Dutzend hochgestellter Liegestütze, rollte Hiob über den billigen Teppichboden ab und wetzte zur Tür, aber außer einem quadratischen weißen Umschlag in Notizblockgröße war da nichts mehr. Der Umschlag roch an den Klebenähten ein wenig nach Essig, das war typisches Wiedenfleißaroma. Wahrscheinlich hatte ihn irgendein haariger kleiner Homunculus geliefert, der jetzt irgendwo im Treppenschatten

kauerte und hinter vorgehaltener Hand über den Klingelstreich kicherte.

Hiob schloss die Tür wieder, fetzte den Umschlag auf, entnahm das Kärtchen, las »GENIESSE DIESE NACHT / A.«, hob die runtergefallene Eintrittskarte für eine erstklassige Travestieshow auf, schüttelte den Kopf, verglich stirnrunzelnd seinen X-Men-Wecker mit der auf der Karte angegebenen Anfangszeit, ging ins winzige Badezimmer, wusch sich, holte sich das zerknitterte schwarze Second-Hand-Jackett aus dem Schrank, welches er bei feierlicheren Anlässen immer zu tragen pflegte, zog es an, gefiel sich im Spiegel und machte sich auf den Weg zum Veranstaltungsort, mustergültig den Tatbestand der Beförderungerschleichung erfüllend.

Er hasste Travestieshows.

Hiob war aufgeschlossen – oder am menschlichen Elend desinteressiert – genug, um nichts gegen Homosexuelle zu haben, aber warum Männer sich wie Frauen anzogen und mit scheußlichen Stimmen glücklicherweise früh verstorbene Showdiven imitierten, und warum irgendjemand auf diesem Planeten auch noch dafür bezahlte, dabei zuschauen zu dürfen, war ihm schon immer schleierhaft gewesen. Zu allem Überflus tauchte auch noch Widder nicht auf, sodass es wohl geplant war, dass er alleine hineingehen musste. Innerlich auf das *Prognosticon der ganzkörperbehaarten Wer-Marianne-Rosenberg* vorbereitet, durchsaß er anderthalb Stunden lang an einem schummrig beleuchteten Tisch – und von den aufmunternden Blicken langwimpriger Galane befummelt – eine zotige Hölle aus ausladenden Kleidern, schwingenden Hüften, eindimensionalen Witzen, fluffigen Tü-Tüs, peinlichen Anzüglichkeiten, marodem Pianogeklimper und einem knarrenden Chansongesang, der so niederschmetternd war, dass er sich einmal sogar beide Handflächen auf die Ohren presste und das Gesicht verzerrte, als würde er in einer Zentrifuge sitzen.

Die Leute ringsumher – das Haus war ausverkauft – amüsierten sich königlich. Es waren fast nur Heteros, Pärchen zumeist, bei denen die Weibchen mit vornehmer Anerzogenheit lachten, ohne die gelben Zähne dabei zu entblößen, während die Männchen in ihren Rollkragenpullovern sich die glänzende Stirn mit violetten

Servietten abtupften. Champagner prickelte in den Gläsern, Federboas wischten durch Hiobs Gesicht, mit Rinderhormonen aufgepumpte Busen glänzten hochgezurt im Halblight, Lippengloss schimmerte feucht über ausgeprägten Adamsäpfeln, das unvermeidliche *I am what I am* mündete in einen tosend trommelnden Applaus.

Als es vorbei war und Hiob an die erfrischend herbstlich durchnieselte Abendluft zurückwankte, war er der Meinung, sich seinen Spielpunkt ehrlich verdient zu haben.

Ein Stück weit mitgetragen von der heiter beschwingten Menge, wies er grob die unverfängliche Uhrzeitfrage eines dunkeläugigen Tim-Fischer-Verschnitts zurück und trottete allein Richtung Untergrundbahn, trottete durch den Glam Slum der nordschöneberger Lebensart und wurde mit jedem Schritt missmutiger und wütender.

Was sollte dieser ganze Scheißabend? Warum war Widder nicht aufgekreuzt? Warum hatte er sich in dieses lächerliche Bohémien-Jackett gezwängt (das er jetzt nur deshalb nicht einfach über eine Hecke schmiss, weil es ein Geschenk seines Mäzens Feininger war)? Und warum zum Jakob waren Transvestiten nur immer so einfallslos und bieder, so auf Konformität bedacht, so schleimig und beifallheischend? Warum imitierten sie nicht mal seine Louise oder Clara Bow oder Pola Negri oder Ella Raines oder andere wirklich coole und interessante Frauen? Nein, sie scharwenzelten immer nur als Marlene herum oder als Marilyn oder Madonna und gaben dem ganzen eigentlich vielschichtigen Frau-Sein damit einen schalen und oberflächlichen Namen. Die traurige Zurschaustellung der Phantasielosigkeit von Imponiergehabe-Möchtegerns. Ein Dressurzirkus aufgedonnerter Abnormitäten im Dienste des bourgeois Amusements. Zum Kotzen.

Zufälligerweise (oder auch nicht) kam es gerade in dem Moment, als Hiobs Groll und Frustration den Zenit ihres makellosen Steigfluges erreicht hatten, zu einer unterdimensionalen Vibration. Eine Art Ruck lief durch das zweiflügelige Weltgebäude, klein genug, um die anderen Passanten der Nacht, die Hiob auf den Gehsteigen schlendernd Gesellschaft leisteten, völlig unbehelligt

zu lassen, ausreichend aber, um einem einen halben Globus entfernt dösenden namenlosen Schamanen vom Stamm der Sacree für immer jeglichen Tastsinn zu rauben und Hiob selbst straucheln zu lassen, und zwar so weit, dass seine rechte Hand sozusagen über den Bürgersteig hinausglitt und erst auf dem feuchtkalten Grund des Straßenbelags wieder Halt fand. Hiob schüttelte den Kopf, als hätte man ihm einen Handkantenschlag in den Nacken versetzt, und rappelte sich ächzend wieder auf. Niemand sonst hatte etwas bemerkt, hatte seine Laufrichtung geändert oder auch nur zu dem wohl betrunkenen Hiob herübergeblickt.

Der jedoch wusste, dass er seinen Sinnen trauen konnte. Etwas hatte gerade begonnen, diskret, aber unmissverständlich.

(In Buckow biss etwas die Hand, die fütterte, und zwar so fest, dass Fingerglieder rissen. In Tegel sprang spuckend der große zottige Schatten auf sein Frauchen und machte ihr ein unangenehmes Kind. Durch die Zwinger des Tierheims Lankwitz rollten Wogen des lärmendsten Irrwitzes. Ein schwarzer Pudel presste sich in rohen Klumpen durch die rautenförmigen Maschen. Ein Tierpfleger setzte sich lächelnd eine Einschläferspritze in die Zunge und drückte ab. Durch den fast völlig lichtlosen Humboldthain hetzte geifernd eine größer werdende Meute.)

Hochschauend zum wie ausgelaufen platten und eingedellten Mond spürte Hiob ein lykanthropisches Jucken ringsum in Gürtelhöhe, aber es war nicht das, nicht er selbst.

Von irgendwo weit die Straße runter, dort, wo die Laternen von links und rechts schon eins wurden, erklang das schrille Heulen eines mondsüchtigen Köters, das langsam tiefer und kehliger wurde, als würde es akustisch verlangsamt oder sonst wie manipuliert.

Berlin war für jemanden, den Hunde hassten, ohnehin schon immer ein heißes Pflaster gewesen. Im Allgemeinen besaßen die vierbeinigen Kunstscheißer nicht die Zielgerichtetheit und die intelligente Ausdauer, um wirklich massiert und wirkungsvoll gegen Hiob vorzugehen. Aber jetzt beeilte er sich doch mehr, als es sein Selbstbewusstsein eigentlich zulassen wollte, die U-Bahn-Station zu erreichen, und als sich zu dem einen mittlerweile tief

und großtönend röhrenden Geheul noch drei oder vier weitere gesellten, war er heilfroh, die Abwärtstreppe erreicht zu haben und gleich darauf mit einem kurzen Sprint den schon abfahrbereiten gelben Zug zu erwischen.

Die sogenannte Untergrundbahn fuhr auf oberirdischen Gusseisenbrücken Schlangenlinien durch Dogshit City.

Hinunterblickend auf die kühle Stadt mit ihren vielfarbigen Laternen, den leuchtenden Kreuzworträtselmustern der Hochhausfassaden, den sanft regenbesprühten Asphaltnarben und dem schimmernd unbewegten Wasser eines brackigen Kanals vermeinte Hiob das Hecheln und Grollen der fellbewehrten Meuten hören zu können, die sich dort unten zusammenrotteten und als flinke, von Zwielichtern gevierteilte Schemen durch die harten Gassen hetzten. Aber das konnte ja wohl kaum sein. Das konnte unmöglich so groß sein wie eine Manifestation. Es war ein Prognosticon, allerhöchstens, Hitchcocks *Die Vögel* in einer kleiner budgetierten Neufassung als *Die Köter*, keine wirklich stadtbedrohende Gefährlichkeit, geschweige denn das infernalische Gewimmel einer standesgemäßen Inundation.

Das grau uniformierte Pärchen eines privaten Sicherheitsdienstes stieg in den Waggon ein; sie führten eine Art Rottweiler samt Maulkorb mit sich, wie meistens. Wenn sie die Fahrausweise kontrollieren wollten, müsste Hiob halt wieder auf den zweitältesten Trick der Welt zurückgreifen, aber das hatten sie offensichtlich nicht mal vor, also konnte Hiob ganz unauffällig bleiben. Der Hund jedoch zerrte an der Leine und knurrte und schäumte sogar durch sein Maulgitter hindurch in Hiobs Richtung. Als der männliche Uniformierte gegenhielt und den Vierbeiner zurechtwies, begann der, fiepend im Kreis zu tapsen und den Uniformierten gegen die Uniformbeine zu pissen. Heiterkeit im gesamten Waggon, nur eine alte Frau empörte sich. Hiob stieg aus, wartete in einem der Hochbahnhöfe lieber auf den nächsten Zug. Das enerzierend piepsige Gebelle eines kleinen Pinschers hallte hier von irgendwoher durch die hundehüttenartige Bahnhofskonstruktion. Ein Notarztwagen, blassweiß in der Nacht, kojakte unten vorüber.

Der nächste Zug kam erst nach viel zu langen zehn Minuten – auf Mitternacht zugehend erschlaffte der Bahnverkehr dieser sogenannten Hauptstadt immer bis zur völligen Stasis –, und Hiob stieg wieder ein. Keine Hunde diesmal, überzeugte ihn ein flüchtiger Blick durch den Waggon. Dafür lag ein Penner mit blutender Kopfwunde auf der dunkelgrün zerfransten und mit unleserlichen Tags übersäten Sitzbank. Eine kleine Bierflasche rollte bei jedem Stop in der Wagenlänge hin und her. Als Hiob die Tür des Bahnhofs aufzog, an dem er aussteigen musste, heulte von weither ein Wolf. Oder ein Schäferhund, sich seiner Ahnen besinnend.

Hiob stieg um in die deutlich besser beleuchtete und auch wirklich unterirdische Linie 6. Der große Bahnhofraum hallte wieder vom wütenden Keifen zweier halbgroßer Hunde, die von ihren halbstarken Besitzern nur halbherzig zurückgehalten wurden. Es waren überhaupt viel zu viele Hunde zu dieser späten Stunde noch unterwegs. So, als wären sie alle zusammen unruhig geworden und hätten ihre Besitzer dazu gezwungen, noch mal mit ihnen runter zu gehen. Es war nicht Vollmond draußen. Es war nicht Frühling. Es lag kein Gewitter in der Luft und auch kein Erdbeben.

Die Fahrt die paar Stationen in der 6 war ruhig und bieder, erfüllt nur vom Rattern des Zuges und dem Rascheln derer, die schon die Zeitungen von morgen lasen. Einem inneren Instinkt folgend, nicht dort auszusteigen, wo man ihn vielleicht erwarten konnte, fuhr Hiob über die Paradedstraße drüber bis nach Tempelhof und lugte dort erst vorsichtig in die kühle Nachtluft, bevor er die gekachelte Unterwelt zugunsten des offenen Geländes aufgab. Auf dem Boulevard des Roten Barons konnte er in zwei- bis dreihundert Metern Entfernung die Silhouetten dreier Dobermänner sehen, die wohl in seine Richtungen schauten. Da wusste er, dass der Kampf eröffnet war und seine Wohnung viel zu weit weg, fast so weit wie das letztendliche Gewinnen seines Spiels.

Keine Chance, ein Auto anzuhalten, um sich bis zu seiner Haustür chauffieren zu lassen. Nur ein Lebensmüder ließ einen jungen Mann mit langen Haaren zu sich ins Auto steigen, und die Lebensmüden waren heute Nacht alle von unseren vierbeinigen Freunden aus ihrer Lethargie geweckt worden.